

Poussant,

Lieber Paul,

Begeleitet von den Gattungen, denen
 ich jetzt ein Stück, welches ich auf ein
 Exemplar lege, wie ich es die Augen fürchten,
 mit den Gattungen.

Ich kann, nach allem was D. und yo-
 peng hat, nicht bestan, geben. Ich bin
 in Wien nicht gut. Als die Gattungen Muffolyne
 montep die ein Exemplar von 10-12000 fl. geben,
 welche ein Äquivalent für die 6000y, die die
 jetzt in Grotto sind. Als montep für die
 10-12000 fl. Laugel kommt zu werden geben,
 wie für die Grotto 6000y, wie ich fürchten,
 obgleich ich mich darin verpündet, was kann,
 dass die ein verpündet, fürchten, von-
 stammend verpündet, zu sein verpündet und
 was verpündet, wie die auf Maß
 u. dass die verpündet zu geben.

Als die ein verpündet, fürchten Maß.

Rudolph Lindau

5000 fl. in dem ungarischen Kirken in Wien
wird gekauft haben werden, was mit 60000
mit dem ungarischen Kirken und nach Jahr
in Berlin, flieg es nach, die halbe mit der
Gegensatz mit Ward und auf Wien
anwenden. —

Als Kampf der nun schon danken, so wird
das Alles nun persönlich geschehen. Aber in
Jahre D. können nicht mehr werden, und
für nur klar gemacht, so die ein Opfer
bringen werden, wenn die glücklich auf
Wien gebracht. Ich habe die erfahren in der Abt, so
zu verschulden, die künftigen in. Gute
Offerten zu machen mit ein für die Leben zu
wachen, so es die ein großer Gewinn werden,
wenn es das zum Erfolg ankommen. — Die
Kauf bleibt ganz offen für die, und kauft es
D. ein ein — was es für gut fallen — so es die
kaufen wird, die ein Stellung in Wien zu machen,

(Dingelstedt, Franz).

Lindau, Rudolfph. Bruder von Paul Lindau. Diplomat und Schriftsteller. B 29-1910.

Eig. Br.-Pfeilern Schlussworte leider fehlen.) 4 enggedr.
f. 8.

An seinen Bruder über ein eingehendes Gespräch mit Dingelstedt, der Paul L. zu seinem Nachfolger „heranbilden“ ^{würde} versuchen ^{würde} wie er sagt, „würde“, dazu aber fünf Jahre gebraucht.

Dingelstedt habe in dem Gespräch mit ihm alles „rosig“ gemalt.

1878

Dear Mother
I received your letter of the 15th and was
glad to hear from you. I am well and
hope these few lines will find you
the same.

88

I am sure that you are all
well and happy. I have not
heard from you for some time
and I hope you are all
well. I have not much news
to write at present.

Feuilleton.

Paul Lindau.

Er wird heute 75 Jahre alt, sage fünfundsiebenzig. Eigentlich ist es nur eine Zwischenstation. Die Fahrt geht ja weiter, ferneren Zielen entgegen, und der fröhliche Erdenpilger, der sie unternommen, hat das Rasten nie geliebt, offenbar weil er instinktiv das Rosten fürchtet. Kaum daß er uns Zeit läßt, im Vorbeifahren ihm die Hand zu drücken und ein paar Blumen in den Wagen zu reichen. Vermutlich hat er auch gar kein Organ für die zeitraubenden Liebhabereien der bequemen, gemächlich schreitenden Menschen, die gerne bisweilen stillhalten, Atem holen, den Blick hinter sich werfen und nachrechnen, wieviel des Weges sie schon erledigt und was sie unterwegs des Herrlichen alles geleistet haben, bei welchem Rückblick ihnen die Eigenliebe kräftig Halleluja zu singen pflegt. Für diese beschaulichen Gedächtnisübungen ist unser Jubilar schwerlich zu haben. Ihn hat immer die Arbeit zu hart bedrängt, die berufliche Pflicht von allen Seiten zu fest umstrickt. Jetzt mußte er einen Artikel diktieren, jetzt ein Buch schreiben, jetzt einen Roman beenden, jetzt ein Lustspiel dichten oder zwei, drei, vier Theaterstücke anderer Autoren in Szene setzen. Es gibt keine Provinz der deutschen Literatur, wo er sich nicht hervorragend betätigt hätte, noch immer betätigt. Ein Suchindiewelt von vierundzwanzig Jahren, war er schon Chefredakteur einer Zeitung, also in führender Stellung beschäftigt, nicht etwa in irgendeinem weltverlorenen Nest, nein, in Düsseldorf, der großen Stadt am Rhein, wo einst Zimmermann, Mendelssohn, Schumann gewirkt hatten und der berühmte „Malkasten“ die Hälfte der deutschen Künstlerschaft

vereinigte. Dann gründete er eine eigene Zeitung in Leipzig, dann deren gleich zwei in Berlin. Tagblatt, Wochenschrift, Monatsrevue — in allen Formen, auf allen Wegen der journalistischen Produktion fand er sich zu recht, durch alle Stimmpeisen der publizistischen Orgel blies er seinen Wind. Vieles mag eben nur Wind geblieben sein, manches den Tag nicht überlebt haben, für den es geschrieben wurde — das Gegenteil wäre Hererei gewesen — doch auch auf diesem Gebiet leistete er Ausgezeichnetes, auch in diesen Flugand des deutschen Geisteslebens fürchte er seine Spur tief genug, daß sie der Sturm nicht so bald verwehen wird.

Was er als Erzähler geleistet, kann ihm eine vieltausendköpfige Schar von Lesern berichten, und was er fürs Theater getan, mag ihm eine Generation von Zuschauern bezeugen. Hier liegt wohl sein Hauptverdienst. Der Bühne widmet er sich in dreifacher Eigenschaft, als Kritiker, Dramatiker und Dramaturg. Zwischen Theorie und Praxis hat er sich eigenhändig eine Brücke gebaut, auf der er mit größter Sicherheit hin und her spaziert. Durch Jahre hin leitete er das berühmte Meininger Hoftheater und war dort der Mitarbeiter eines Mannes, der als Souverän leichter zu befriedigen war denn als Regisseur. Heute ist er Oberdramaturg oder so was ähnliches am königlichen Schauspielhaus von Berlin. Daß seine eigenen Stücke auf klassischer Höhe stehen, wird niemand behaupten wollen, er selbst am wenigsten. Allein sie haben und behalten ihren Wert, sie befriedigen ein höheres Unterhaltungsbedürfnis, denn sie sind von einer gesunden Lust durchweht, von einer feinen Geistigkeit durchwaltet, die meisten auch wetterfest gebaut, eben mehr Theater als Literatur. Nicht wenige haben sich als sehr lebensfähig erwiesen. „Ein Erfolg“ wurde vor etwa vierzig Jahren geschrieben, und das Burgtheater bringt dieses Lustspiel noch immer hin und wieder, heute beispielsweise zum Geburtstag des Dichters. Wie viele Stücke hat man seither erlebt, die als Disenbarung gepriceien wurden

und dieses Lebensalter lange nicht erreichten! Man kann sagen, daß besonders alles Technische, das Handwerk des Bühnendichters, durch Lindau gehoben wurde. Als er seine ersten dramatischen Versuche in die Welt schickte, waren die meisten deutschen Theaterpoeten von einer rührenden Unbeholfenheit. Er ging daher bei den Franzosen in die Schule, von denen ja auch Ibsen mehr angenommen als man später zugab. Den Faschingstanz der unterschiedlichen „Richtungen“ ließ er vorbeiwirbeln, ohne sich übermäßig aufzuregen. Er war seiner Begabung sicher. Er wußte, daß, je größer die Unfähigkeit, desto auffälliger die Kokarde, die sie sich an den Hut steckt.

Noch kein Fünfziger war er und hatte schon Arbeit für drei verrichtet. Doch ohne Rast noch Ruh' suchte er immer neue Wege. Unter anderem wurde er ein sehr fruchtbarer Reiseschriftsteller. Er bereiste und beschrieb den Orient, durchschiffte den Ozean, besuchte die Staaten der amerikanischen Union, schaute sich ganz Mexiko an, plauderte mit Porfirio Diaz, schwang sich über Kalifornien und den wilden Westen wieder nordwärts bis zur kanadischen Grenze, und schilderte die ganze Weltfahrt in zwei gehaltvollen Bänden. Daß er nebenher das bißchen Europa in die Tasche steckte, verstand sich von selbst. Wenn einer ein Duzend Romane schrieb, fünfundzwanzig Dramen und Lustspiele dichtete, außerdem ungezählte Bände sonstigen Inhalts hervorbrachte und zu allem hin einen Berg von Zeitungsartikeln, eine ganze Hügelkette, als Hintergrund für die abwechslungsreiche Landschaft in die Höhe schichtete, so ist er darum noch lange nicht als großer Mann anzusprechen, denn so lange es besteht, wird im Reiche der Kunst immer nur der poetisch Höchstbegabte König sein, mag auch sein geistiges Gepäck nach dem Handelsgewicht federleicht wiegen. Vor einem Vorwurf jedoch bleibt der Urheber dieser bedruckten Papiermassen jedenfalls geschützt: des Müßiggangs wird man ihn nimmermehr bezichtigen. Dies ist nun aber das Merkwürdige, das Rätselhafte an Lindaus schriftstellerischer Art: er produziert scheinbar spielerisch. Die

Arbeit am Schreibtisch ist ihm sicher das Wichtigste, scheint ihm aber das Wenigste zu sein. Draußen rollt das Leben vorbei und ruft ihn, und daß er diesen Ruf überhört hätte, dürfte ihm nie vorgekommen sein. Er braucht den Umgang mit den Menschen, ist Gesellschaftsmensch durch und durch, er liebt das Leben, ist ein Lebemann in einem tieferen Sinne des Wortes. Diese Seite seines Naturells geht zwar die Dessenlichkeit nichts an, bildet jedoch einen wesentlichen Zug des Charakterbildes.

Auch in Wien hat man ihn oft genug von dieser Seite kennen gelernt. Denn dieser Stockberliner ist ein halber Wiener, und wenn er hieher kommt, wird er ein ganzer, überwieneri sogar die Wiener. Er fühlt sich an der Donau so heimisch als an der Spree, war seinerzeit wohl auch eine Art Schöpfung der Wiener Gesellschaft, ein wenig Hahn im Korbe, der Mann, dem die Damen zulächelten (oder tun sie's am Ende noch heute?), der charmanter Herr, um den man sich riß. Nur glaube man nicht, daß er in diesen mondänen Kreisen sich festbannen ließ. Er ist kein Salonier, kein Schönschwärmer, keine Romingarnitur für ästhetische Fünfsuhrtees. Was diesen Sohn des sandigen Nordens bei uns am meisten fesselt, ist merkwürdigerweise das Wiener Volksleben. Wo die Schrammeln geigten und die lustigsten G'stanzln gesungen wurden, dort fühlte er sich immer am wohlsten, dort ließ er sich gern in die behagliche Duldestimmung hinein-siedeln. Das pikäres Hölzl wußte es ihm anzutun. Er war auch Quellsfinder auf diesem Gebiet und verstand es, die Orte, wo der Hamur am besten musizierte, nach eigener Witterung zu entdecken. Wir erinnern uns an einen solchen gemeinschaftlich verbrachten Abend, einen Wiener Abend unter seiner, des Berliners Führung. Es ging damals — ein Vierteljahrhundert mag wohl seither schlafen gegangen sein — weit hinaus in die Vorstadt, und wir landeten nach längerer Fahrt in einem großen, raucherfüllten Bierlokal. Der alte Guschelbauer trug gerade eines seiner Lieder vor, als wir eintraten. Und gleich darauf saß der Sänger an unserem Tisch und be-

grüßte seinen Freund und Gänner aus Berlin, klagte ihm auch seines Herzens Not, sprach von den schlechten, immer schlechteren Zeiten, dem unaufhaltamen Rückgang des heimischen Volksjüngertums. Und schon stand er wieder auf dem Brettl, um sein Paraderöflein vorzureiten, den Hauptschlager, das Drahrerlied. Wenn dann der Refrain kam, „weil i a älter Drahrer bin“, und dieser Refrain durch eine Fermate auf dem Brötchen „i“ sich anmeldete, und wenn auf diesem hohen Ton Guschelbauers seine, butterweiche, wie von einer Träne benetzte Tenorstimme feuchtselig sich gültlich tat, da konnte man sehen, wie dem Berliner, der übrigens ein sehr musikalischer Mann und fertiger Klavierspieler ist, die Augen leuchteten, konnte man es ihm ansehen, wie er da gern mitgetan hätte, mitgesungen, mitgesubelt und mitgedraht, Arm in Arm mit diesem kreuzfidelten wienerischen „i“. Was denn auch jezuweilen geschehen sein mag.

Doch hier zeigt sich der große Unterschied. Es ist was anderes, wenn der nächste beste draht, was ganz anderes, wenn ein bedeutender Schriftsteller die Menschen bei ihren großen und kleinen Freuden belauscht, die ja immer von etwas Wehmut angehaucht werden. Wo der Philister nur Zeitvertreib sucht, findet der Künstler ein ernstes Studium, ein unbegrenztes Beobachtungsfeld. Was Lindau selbst vielleicht bloß für Erholung und Vergnügen hielt, war ihm in Wahrheit eine andere Form der Arbeit. Ohne sich in kleinliche Milieuschilderung zu verlieren, naturalistischen Abklatsch verschmähend, bewährte er sich jederzeit als scharfblickender Realist. Die Figuren seiner Romane, die seines Theaters, sie tragen alle echten Wirklichkeitsstempel. Das Leben befragend, am Leben sich erfrischend, so schuf er seine Lebensarbeit. Vieles davon besteht nicht vor einer strengeren Kritik, allein das Gesamtbild imponiert, und die sichtigende Zeit wird hier Stoff zu reichlichster Auslese finden. Lindau braucht den Tadel nicht zu fürchten, auch nicht, was noch schlimmer als Tadel, das Gefälligkeitslob. Er hat gehalten, was er schon

als junger Mann versprochen. Seine entscheidenden Entwicklungsjahre fallen in die Zeit nach dem Deutsch-französischen Krieg, und das war in der Tat eine Zeit, welche den Zusammenhang mit dem Leben völlig verloren zu haben schien, eines frischen Bluteinschlags bedurfte. Man horchte auf jede noch nicht ausgegangene Stimme. Wer sich bemerkbar machen wollte, mußte auch damals schon ein wenig lärmend aufstreiten. Doch wie bescheiden war dieses Geräusch im Vergleich mit den Trommelwirbeln der modernen Reklame! Lindau fand keine neuen Formen, keine neuen Wege, er öffnete bloß die Fenster im alten Raum und ließ den jungen Tag herein. Er lüstete mit „literarischer Rücksichtslosigkeit“. Heute müßte es mit literarischer Flegelerei geschehen.

Doch warum sprechen wir immer in der vergangenen Zeit? Der Mann wirkt und schafft ja noch wie ehemals, und er hat das Glück, von der Arbeit am Schreibtisch sich in einer praktischen Tätigkeit erholen zu können. Die reichen Erfahrungen, die er auf der Bühne gesammelt, versteht er als Dramaturg in neue Kunst umzusetzen und macht auch so aus dem Gestrigen das Heutige. In ihm ist alles lebendiger Augenblick, wirksame Wirklichkeit, und selbst die Erinnerungen, die er hin und wieder niederschreibt, scheinen in ihrer Farbenfrische lauter Spiegelungen der Gegenwart zu sein. Schade, daß man es veräumt hat, ihn zur rechten Zeit ganz an Wien zu fesseln. Das Burgtheater konnte sich keinen besseren Direktor wünschen. Doch der Kontakt zwischen ihm und unserer Stadt ist niemals unterbrochen worden. Er gehört auch zu den ältesten Mitarbeitern dieses Blattes. Bald nach dessen Gründung ließ er hier unten seine Stimme vernehmen, und zum Schluß haben wir mit den herzlichsten Glückwünschen bloß noch das Bedauern auszusprechen, daß er nachgerade ein ziemlich seltener Gast geworden. In diesem einen Punkte möge er sich bessern, im übrigen aber bleiben, was er war und was er ist: eine der hellsten, beweglichsten, lebensvollsten Figuren der deutschen Schriftlichkeit.



V. F. Brosse v. 3. Juni 1914.